

Die Gleichheit

Zeitschrift für Arbeiterfrauen und Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummer 30 Pfennig
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld
3,00 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin
16. August 1919

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40
Expedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Der Verfassungsbau

Am 31. Juli wurde in Weimar die dritte Lesung der Verfassung beendet und damit der Rohbau des neuen deutschen Hauses fertiggestellt. Die Verfassung ist das Ergebnis des Kompromisses zwischen Sozialdemokratie und Bürgertum und sie trägt alle Mängel desselben. Dennoch bedeutet sie im Vergleich zu der Verfassung des verstorbenen Kaiserreiches einen ungeheuren Fortschritt; sie ist nicht der Aufbau eines sozialistischen, wohl aber der eines demokratischen Staatswesens. Wir alle haben nun die Aufgabe, den Innenbau des Hauses so zu gestalten, daß es für alle Volksgenossen eine Freude ist, darin zu wohnen und daß es allen anderen Völkern ein erstrebenswertes Ziel erscheint, sich so einzurichten.

Leicht ist diese Aufgabe nicht, und wir können sie nur erfüllen, wenn wir treu und fest zu unseren sozialistischen Idealen stehen. Die Abstimmungen der letzten Stunden des 31. Juli ließen noch einmal die tiefe Klust erkennen, welche trotz aller gemeinsam geleisteten und noch zu leistenden Arbeit uns Sozialisten von den bürgerlichen Parteien, unsere Weltanschauung von der ihren scheidet. Und die Erklärung unseres Fraktionsvorsitzenden Löbe, daß wir nach der Einmütigkeit der bürgerlichen Parteien in den Fragen der Vergewaltigungen, der Wirtschaftsräte und der möglichen Wahl eines Präsidenten aus dem Hause des früheren Landesherren, die eine Verjährung der Verfassung bedeuten, nur schweren Herzens für diese Verfassung stimmen könnten, daß wir aber der lebendigen Entwicklung vertrauen, die stärker sein wird als die entgegenstehenden Hindernisse, war notwendig und darum gut in dieser Stunde. Sie schafft Klarheit nach innen und außen. Unsere Genossen und Genossinnen im Lande sollen wissen, daß wir uns auch in der praktischen Arbeit als Demokraten auf den Boden der Tatsachen stellen, welche durch die Nationalwahlen geschaffen sind, daß wir dabei aber nicht einen Augenblick vergessen, wie weit wir noch von unserem Ziele: der sozialistischen Gesellschaft entfernt sind. Arbeiten müssen wir, damit die Entwicklung, welche jetzt begonnen, sich vollendet. Schritt um Schritt müssen wir vorwärts dringen auf dem angefangenen Wege. Wir werden mit den bürgerlichen Parteien weiter an der Gesetzgebung arbeiten, weil es der einzige gangbare Weg ist, solange das Volk in seiner Mehrheit sich nicht für den Sozialismus entscheidet.

Die Völker jenseits unserer Grenzen aber sollen wieder Vertrauen zu Deutschland gewinnen. Darum vor allem haben wir es bedauert, daß der Artikel 164 aus der Verfassung gestrichen worden ist. Das Ausland lebt zum Teil noch immer in der törichtesten Furcht, daß die deutsche Republik eines Tages wieder der deutschen Monarchie Platz machen könnte, und die Hohenzollern sind ihnen Schreckgespenster. Dieses Mißtrauen

sollte durch den Paragraph 164 beseitigt werden, indem derselbe ausdrücklich die Präsidentschaft eines Angehörigen der früheren Dynastie zu einer Unmöglichkeit machte.

Die bürgerlichen Parteien haben mit der Streichung dieses Artikels dem Volke einen schlechten Dienst geleistet.

Auch als Frauen und Mütter haben wir keinen Grund, über dieses Verfassungswerk froh und glücklich zu sein. Es ist ungeheuer weit hinter unseren Wünschen und Erwartungen zurückgeblieben und dennoch dürfen wir auch hier den Fortschritt nicht verkennen. „Grundsätzlich“ sind uns durch die Verfassung dieselben Rechte und Pflichten gewährleistet, wie dem Manne. Das bedingt, daß wir um unser tatsächliches Recht: das Recht auf Arbeit, Freiheit und Lebensglück, — noch kämpfen müssen. Der Umbau und Ausbau des bürgerlichen Gesetzbuches wird reichlich Gelegenheit dazu bieten. Bei der zweiten Lesung der Verfassung ist eingewendet worden, daß die Frauen nicht alle Staatsbürgerpflichten der Männer auf sich nehmen könnten; sie könnten nicht zum Militärdienst herangezogen werden, und daraus glaubt man herleiten zu dürfen, daß auch dieselben Rechte nur „grundsätzlich“ gewährt werden können. Es ist richtig: Soldaten können und wollen wir nicht werden, aber jeder Mann wurde dem Leben durch eine Mutter gegeben. Die Mutterschaftsleistung ist als solche noch immer nicht voll anerkannt und doch rechtfertigt sie allein schon jeden Rechtsanspruch der Frau. Der Soldat kann sein Leben einsetzen für Volk und Vaterland (wir hoffen, daß es nie mehr in einem Kriege geschehen soll); die Frau setzt so oft ihr Leben für Volk und Menschheit ein, als sie Mutter wird.

Es ist peinlich, immer wieder die Mutterschaftsleistung hervorheben zu müssen und doch wird es nötig sein, solange sie nicht im Staatsleben und in der Gesetzgebung ihre selbstverständliche Würdigung, ohne jede Moraleinschränkung, gefunden hat.

Schon die nächsten gemeinsamen Arbeiten des Parlaments werden die Frauen äußerst berühren. Die Steuergesetze sind fertigzustellen, damit die ungeheuren Schulden und laufenden Ausgaben des Reiches gedeckt werden können. Wir haben als Sozialdemokraten bisher jede indirekte Steuer abgelehnt und sind für die schärfste direkte Besteuerung eingetreten. Dasselbe Prinzip vertreten wir auch jetzt und die neuen Steuervorlagen greifen wirklich energisch in Besitz und Vermögen, aber auch in Einkommen ein, die in der heutigen Zeit nicht als gar hoch bezeichnet werden können. Und dennoch wird unsere Finanzlage sehr bedenklich, der Kursstand unseres Geldes sehr niedrig bleiben. Werden wir unter diesen Umständen um die Verbrauchssteuern herumkommen? Der arbeitende Arbeiter kann irgendwelche Steuerhinterziehungen oder Verschleierungen seines Einkommens nicht machen und

deshalb bedeutet natürlich jede indirekte (Verbrauchs-) Steuer eine Ungerechtigkeit gegen denselben.

Vielleicht wäre in unserer Finanznot auch ein scharfer Schnitt die beste Heilung. Wenn es z. B. möglich wäre, unseren gesamten Notenumlauf um 20 Proz. zu entwerten, so wäre dadurch mit einem Schlage ein Fünftel unserer Staatsschuld beseitigt. Da das umlaufende Geld durch eine solche Maßnahme höhere Kaufkraft erhielte, so müßte auch der Kurs unserer Mark im Auslande steigen und dementsprechend der Warenpreis sinken. Der Arbeiterschaft wäre damit sicher gebient.

Schwer und steinig sind alle Wege, die wir jetzt und in Zukunft gehen müssen, bevor wir die Lasten des Krieges und dieses Friedens überwunden haben. Unser Leitstern und Wegziel muß und wird der Sozialismus bleiben.

Heimkehr

Heim kehrt Du, mein Kind, nach langen Jahren der Knechtschaft,
Suchst und findest die Mutter, in Liebe wartend Dein.
Frage nicht, was sie gelitten, nicht fragst sie nach Deinen Leiden.
Über dem allen stehe die Zukunft, der wir uns weihn.
Zwischen den Völkern brennet die Liebe als kleine, verlöschende
Flamme,

Sie zu entfachen zur Glut, sei unser erstes Gebot,
Niemals, höre mein Kind, darf gleiches Weh wieder treffen
Mutter und Kind, Volk, Heimat und Vaterland. Lotte Möller.

Caveant consules!

Roma locuta, res finita! Rom hat gesprochen, die Sache ist entschieden. Nach der Schule die Ehe. Das ist nur ebenso folgerichtig wie zielführend. Wäre es nicht so traurig, man könnte darüber lachen. Sollen denn alle Opfer vergeblich gebracht sein? Soll die Reaktion wiederkehren? Die sakramentale Ehe ist nicht die ideale Gemeinschaft zweier Menschen, als welche sie allein Berechtigung hat und Sittlichkeit ist. Nicht einmal zu den Zeiten des Niedergangs und Untergangs Roms war die Prostitution innerhalb und außerhalb der Ehe schamloser als heute.

Nun bezeichnet der Artikel 118 des Verfassungsentwurfs die Ehe als Grundlage des deutschen Familienlebens und erklärt die Gefundung, Reinerhaltung und soziale Förderung der Familie als Aufgabe der Bevölkerungspolitik. Das ist nur zu begrüßen. Die Ehe kann so wie die würdevollste und höchste auch die beste aller sexuellen Lebensgemeinschaften sein. Eingebettet in den Frieden der Familie kann sie die besten Vorbedingungen für die Aufzucht eines an Leib und Seele gesunden und lebensfähigen Nachwuchses schaffen. Weil diese Möglichkeiten in der Ehe mehr und besser gegeben sind als in irgendeinem anderen Geschlechtsverhältnis, hat die Ehe einen gerechtfertigten Anspruch auf umfassenden gesetzlichen Schutz. Auch muß das Bestreben dahingehen, durch Erleichterung der Ehemöglichkeit recht vielen den Zugang zur Ehe zu eröffnen.

Das darf aber keineswegs zur Folge haben, daß die mit Recht bevorzugte Ehe als das einzig denkbare oder zulässige Geschlechtsverhältnis anerkannt und jede andere wie immer geartete geschlechtliche Verbindung vom Gesetz mit Schimpf und Schande belegt werde. Des einen Recht muß nicht notwendig des andern Unrecht sein. Auch heißt es die unzweifelhafte Bedeutung der Ehe übersteigern, wenn man sie aus einer zeitlichen Erscheinung in eine Ewigkeitsoffenbarung umdeuten will. Es ist noch nicht so gar lange her mit der Existenz der Eihe, und die Umwandlung der bürgerlichen Vertragsehe in ein kirchliches Sakrament ist noch weit jüngeren Datums. Die heutige Ehe als gesetzlich verbindliche Form der Geschlechtsbeziehungen ist nicht älter als das Privateigentum. Erst als die Menschen ein Inter-

esse daran hatten, ihr Hab und Gut unzweifelhaften Leibeserben zu hinterlassen, schufen sie die monogame Zwangsehe. Heute hat die weitaus größte Masse des Volkes kein Privateigentum zu vererben. Hätte sonach die Ehe nicht andere, tiefere Inhalte mit der Zeit bekommen, so brauchten wir für ihre Erhaltung keinen Finger zu rühren. Da wir aber danach trachten, die Ehe allmählich zu einer kameradschaftlichen Lebensgemeinschaft auch geistig und seelisch einander ergänzenden Menschen zu machen, wollen wir ihr allen Schutz und alle Förderung angeeignet lassen. Erst recht auch und wie bereits gesagt wurde, im Namen des Kindes.

Aber diese Förderung und Bevorzugung der einen schließt die Anerkennung und den Schutz anderer Formen der Geschlechtsgemeinschaft nicht aus. In seinen geschlechtlichen Beziehungen muß der Mensch ebenso frei und selbstverantwortlich sein wie in seinen religiösen. Nur eines tut hier not: daß die Menschen auch bereit seien, hier die volle Verantwortung ihrer Handlungen zu übernehmen, daß sie im Lichte des Tages und der Wahrheit sich zu ihnen bekennen — bekennen dürfen. Dafür hat die Gesetzgebung dadurch die Vorbedingungen zu schaffen, daß sie der außerehelichen Mutter und dem unehelichen Kinde vor dem Gesetz die gleichen Rechte gibt wie den ehelichen. Man wende nicht ein, daß damit der Unfittlichkeit Tür und Tor geöffnet werde. Das Gegenteil wird eintreten. Man wird wahrer sein können und darum sittlicher. Es wird weniger Abtreibungen geben, weniger Kindesmorde und weniger Prostituierte. Die wertvollen, fortpflanzungswürdigsten Elemente der weiblichen Bevölkerung, die heute, wenn sie nicht zur Ehe gelangen können, blutenden Herzens auf das Kind verzichten, werden, wenn sie sich unbeschimpft zu ihrem Kinde bekennen dürfen und des Schutzes der Gesetze sicher sein können, gerne alle die Lasten, Sorgen und Verantwortungen auf sich nehmen, die für die allein stehende Frau mit der Aufzucht des Kindes verbunden sind.

Die Frage der gesetzlichen Stellungnahme zur außerehelichen Geschlechtsbeziehung und zum unehelichen Kinde hat aber neben der soziologischen auch noch eine bedeutsame volkswirtschaftliche Seite. Etwa 180 000 Kinder werden jährlich in Deutschland außerhalb der Ehe geboren. Sie könnten zu kulturell und volkswirtschaftlich wertvollen Bevölkerungselementen werden, wenn man sich ihrer nicht aus Gnade und Barmherzigkeit, sondern mit dem Rechte der Gleichberechtigung annehmen wollte. Die meisten von ihnen werden gesund und kräftig und mit guter Lebenserwartung geboren. Sie gehen zu vielen Tausenden im Säuglings- und Kindesalter infolge schlechter Verpflegung zugrunde. Andere Zehntausende werden lebensuntauglich, werden zu Verbrechern und Prostituierten, weil man sie schlecht oder gar nicht erzieht und sie nichts Nützliches lernen läßt.

Sind wir nach dem Uderlah dieses Krieges so reich an Menschen, an tüchtigen Menschen, daß wir auf die Erleichterung auch nur eines einzigen verzichten dürften? Sind nicht tüchtige Menschen der einzige Reichtum, auf den wir vielleicht noch hoffen dürfen?

So im Namen der Gerechtigkeit, der wirtschaftlichen Notwendigkeit und des Volkswohles und erst recht im Namen wirklicher, wahrer, würdevoller Sittlichkeit: fort mit dem Ausnahmegesetz auf geschlechtlichem Gebiet.

Hier scheiden sich die Geister, und hier ist der Prüfstein für die Kinder einer neuen Zeit. Der Prüfstein auch für die Volksbeauftragten in Weimar. Nichtet recht, ihr Tribunen, damit ihr nicht gerichtet werdet.

Wir Sozialisten aber werden unbedingt jedes Zugeständnis und jede halbe Maßnahme auf diesem Gebiet ablehnen und mit aller Schärfe den Kampf dafür führen müssen, daß endlich einmal mit diesen verrotteten Vorurteilen ausgeräumt werde und im Sonnenlicht einer neuen Zeit ein neues Geschlecht einem Leben wahrhafter innerer Sittlichkeit und Freiheit entgegenreisen könne. Genr. Fürth.

Politische Frauen

Von Dr. Karl Soll

Die viel umstrittene Frage der Berechtigung und Fähigkeit der Frau, am politischen Leben teilzunehmen, ist nun auch für Deutschland einstweilen durch die Tatsache erledigt, daß den Frauen das gleiche Wahlrecht wie dem Manne gewährt worden ist. Der vierjährige Krieg mit seinen seelischen und körperlichen Nöten und die starke Heranziehung weiblicher Arbeitskräfte haben dazu beigetragen, die inneren Widerstände gegen die politischen Rechte der Frau hinwegzuräumen. Ein Uebermaß an Pflichten ist von den Frauen, insbesondere den berufstätigen, mit bewundernswertem Opfermut und unendlicher Entfagung getragen worden. Der neue Staat konnte nicht anders als ihnen endlich diejenigen Rechte geben, für deren Besitz sie erneut einen so starken Beweis innerer Reife erbracht hatten: die Gestaltung unserer zukünftigen staatlichen Geschicke mitzubestimmen.

Wenn wir absehen von den Zeiten des Mutterrechts, deren primitive Verhältnisse keineswegs ohne weiteres mit den Ergebnissen späterer Entwicklung verglichen werden können, so zeigt sich, daß die Grundlagen und Ausgestaltung der Form in Politik, Recht und Kultus dem männlichen Geschlecht verdankt werden. Der Mann war der Schöpfer des öffentlichen Lebens, er machte „Geschichte“. Die ausgesprochene Produktivität des Mannes auf diesen Gebieten beruht letzten Endes auf der stärkeren Fähigkeit zur Abstraktion. Nicht ohne Berechtigung wird dies durch Anlage und geschichtliche Entwicklung begründete Uebergewicht des Mannes gegen eine Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben vorgebracht. Aber diese Beweiszuführung übersieht die umgestaltende Wirkung der modernen Zeit auf unsere gesamten Lebensverhältnisse, die so groß ist, daß auch Urzusammenhänge, wie das Verhältnis der Geschlechter, eine stärkere Umbildung erfahren müssen. Wir sind heute nicht mehr berechtigt, den Anspruch der Frau auf Mitwirkung am öffentlichen Leben zu verneinen. Wir dürfen nicht vergessen, daß auch die Männer jahrhundertlang durch bevorrechtigte Schichten des Volkes von der Ausübung öffent-

licher Rechte ausgeschlossen waren, und erst ein demokratischeres Zeitalter erneut das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Mitarbeit und Mitverantwortung aller am Geschick des Volkes geweckt hat. Der Eintritt der Frau ins politische Leben kann nur als Konsequenz der demokratischen Denkart angesehen werden.

Die Gewährung der politischen Rechte an die Frau ist der erste Schritt. Die Form ihrer Betätigung wird sie selbst entwickeln müssen. Wird sie einstweilen vielfach noch die Geführte sein, so wird die politische Arbeit selbst dazu beitragen, ihre politische Individualität herauszubilden. Nichts berechtigt uns, die Möglichkeit einer solchen Entwicklung zu bezweifeln. Wir dürfen im Gegenteil hoffen, daß die stärkeren politischen Mitarbeiter der Frau dem öffentlichen Leben ein neues notwendiges und nützlich Element hinzufügen wird. Die Frauen der Arbeiterklasse, die am meisten unter der Schwere des Daseins gelitten haben, können längst auf eine stattliche Reihe von politisch tätigen Frauen hinweisen, deren Wirksamkeit weit über den Kreis der Partei hinaus verdiente Anerkennung gefunden hat. Ihre Namen zu nennen, erübrigt sich. Sie sind den Lesern durch ihre agitatorische und schriftstellerische Tätigkeit, wie auch als Trägerinnen politischer Mandate bekannt.

Es verlohnt sich aber, daran zu erinnern, daß es schon lange und überall außerordentliche Persönlichkeiten in der Frauenwelt gegeben hat, die es vermocht haben, die ihrem Geschlechte angelegten engen Fesseln zu sprengen, um mit der Stimme der Leidenschaft das soziale Gewissen ihrer Zeit zu wecken. Schon an der Schwelle des demokratischen Zeitalters in der französischen Revolution tritt uns eine Frau entgegen, die nach ihrer Persönlichkeit sowohl, wie nach ihrer politischen Tätigkeit eine Pionierin ihres Geschlechts genannt werden muß: Madame Roland.

Sie war die Tochter eines Goldschmiedes Bhlipon, der ihr eine gute Erziehung angedeihen ließ. Mit außerordentlichen Gaben des Herzens und Geistes ausgestattet, vertiefte sie sich früh in das Studium des Altertums. Das hohe Ideal der Harmonie menschlicher Persönlichkeit schwebte ihr als Ziel vor, dem sie unablässig zustrebte. Anlage und Lebensumstände

* Feuilleton *

Glück

Das Glück der Jugend ist das drängende jubelnde Lebensgefühl: ich lebe!

Das Glück des reisenden Menschen ist das bewußte Verbundensein mit dem All, das ehrfurchtsvolle Staunen und die bewundernde Freude; alles um mich lebt!

Charlotte Buchow.

Johann Christof

(Schluß).

Wie im Traum betritt er Frankreichs Hauptstadt. Paris ist ihm Wirnis, Lollheit, Gemeinheit, es ist „der Jahrmarkt“. Wild und suchend ist dieser ganze zweite Band, erfüllt von Hunger, Liebe, Freundschaft, Not, Enttäuschung. Dazwischen immer wieder die köstliche, wild aufschäumende, rein deutsche Kraft, die nur mit Superlativen zu arbeiten imstande ist und doch so wenig sich durchzusetzen vermag gegenüber der raffinierten Pariser Ironie. Treffende Kritiken über französische und deutsche Zustände, Kritiken, wie sie leider ein Historiker in gleicher Wahrhaftigkeit, Deutlichkeit und Objektivität nicht aufbringt. Wir erleben in diesem Bande eine Charakterisierung Frankreichs (und Deutschlands), wie man sie selten bekommt, und was Zola in fünfundsanzig umfangreichen Bänden ausmalte, als er Werden und Vergehen des zweiten Kaiserreiches schilderte, gibt Nolland fast auf ebensoviele Seiten. Dem „Sujet“ Johann Christof gegenüber bedeutet freilich dieser Band eine Abweichung, ein Abirren; das univernale Verhältnis, in dem der Mensch Johann Christof zur Mitwelt steht — weil er Künstler ist — erfährt ausreichende Betonung.

Aber mit wunderbarem Geschick wird wieder zum Persönlichen hinübergeleitet, aus dem Wirrsal Paris zum armen Komponisten, der seit Wochen kein Konzert mehr besuchen kann und dessen Kopf zu plagen droht von der Fülle der Melodien, aus denen „das Werk“ erstehen wird.

Und dann formt sich aus all den verworrenen Mühseligkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens das erste große und wunderschöne Kapitel der Freude: Antoinette—Olivier. Freundschaft! Freundschaft für den verlassenen Deutschen, Freundschaft für den einsamen Künstler, dessen stolzes Herz sich so inbrünstig nach Liebe sehnt. Und mit dieser Freundschaft zweier Menschen verbindet Nolland das beglückende Zukunftsbild, von dem ich eingangs sprach, das Zukunftsbild, das so sonnig und schön ist, daß wir, die Kriegsgarben, es noch nicht ansehen können und noch nicht daran zu glauben vermögen. Man liest Worte, die von glühender Liebe für Frankreich zeugen, und bei denen man doch den Kopf schüttelt: Du wirst nicht verstanden! Man hört vom großen, strengen Francois Millet und von einem neuen, freieren Idealismus innerhalb der katholischen Religion, von echter, wahrer, französischer Geisteskunst, von ehrlicher Vaterlandsliebe, von Heldentum und Glauben und erfährt von einem zweiten Frankreich, von dem selbst Frankreichs Herrschende schwerlich etwas wissen. Johann Christof wird von Olivier zu jener Höhe geführt, auf der Frankreichs wahre Freien leben, und von oben sieht er die Einjamkeit des französischen Volkes . . .

Und wieder ein Abschluß. Wieder ein Höhepunkt, ein neuer, hoffnungreicher Ausblick trotz allen Leides.

Der Tod der Mutter. Erinnerungen werden ausgelöst; aus dem Schmerz ringt sich die Kraft, die geprüfte, schwere, wunderbare Kraft des Gottbegnadeten. Die Kraft, die im Leid des Lebens, des Menschseins geboren wird, die göttliche Kraft

ließen sie auf diesem Wege eine Vollendung erreichen, die die Bewunderung der Zeitgenossen hervorgerufen hat. Mit den sittlichen Idealen der Antike in sich aufgenommen, die ihr weiteres Leben entscheidend beeinflussten. Mit 26 Jahren heiratete sie den späteren Generalinspektor der Manufakturen und Fabriken in Lyon, Roland de la Platière, der nach Ausbruch der französischen Revolution dort einen Jakobinerklub gründete. Als Vertreter nach Paris gesandt, schloß er sich mit seiner Frau der Girondistenpartei, dem rechten Flügel der Jakobiner, an. Er selbst erhielt das Ministerportefeuille des Innern. Madame Roland; ihrem Manne an Energie und Schärfe des Geistes überlegen, wurde bald die eigentliche Leiterin der Partei. Das Rolandsche Haus bildete den Treffpunkt ihrer Parteifreunde. Dennoch sollte sie das Opfer der Revolution, der sie ihr ganzes Sein gewidmet hatte, werden. Als die „Bergpartei“, der kleine radikale Flügel der Girondisten zur Macht gelangt war und die Schreckensherrschaft begann, wurde die Verhaftung von 32 girondistischen Führern angeordnet. Während es Roland gelang, zu entfliehen, warf man seine Gattin ins Gefängnis, wo sie in den 5 Monaten bis zu ihrem Tode ihre Memoiren schrieb, mit denen sie sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Auf die Gelegenheit zur Flucht verzichtend, bestieg sie am 31. Oktober 1794 mit bewundernswerter Haltung das Schafott. Sie starb mit den Worten: „O, Freiheit, wie viele Verbrechen begeht man in deinem Namen.“ Ihr Gatte schied bei der Nachricht von ihrem Tode freiwillig aus dem Leben. Carlyle, der große Künstler in der Darstellung der französischen Revolution ruft bei der Schilderung des Todes dieser Frau aus: „Fahre wohl, Du stolze, blendende Erscheinung, mit Deinem hoheitsvollen, königlichen Antlitz und Deinen ernsthaften klaren Augen und Deinem Herzen so tapfer, wie es kaum je in eines Weibes Busen schlug! Ehre der großen Natur, die in einem Zeitalter des Adelsstolzes und der Pompadour-Wirtschaft eine Françoise Pblipon erschuf und sie zu solcher Blüte reiner Weiblichkeit sich entfalten ließ.“

(Eslugh folgt.)

des Siegers, der durch sein Märtyrertum siegt und dem das Los des Verjöhners ward.

„O Friede, göttliche Eintracht, heitere Musik der besreiten Seele, in der Schmerz und Freude, Leben und Tod, die feindlichen Klassen, die brüderlichen, verschmelzen. Ich liebe Dich, ich begehre Dich, ich werde Dich besitzen. . .“

Johann Christof am Ziel.

Als ob dieser Mann jemals ans Ziel gelangen könnte! Es ist nur ein Titel, der den äußerlichen Abschluß bezeichnet, ein Titel, der besagt, daß die Grenze des Irdischen erreicht ist.

In wunderbarer Weise vertieft, vervollkommnet — ja: vervollkommnet — sich die Freundschaft zwischen Olivier und Johann Christof. Der Weg dieser beiden Männer führt empor zu einer reinen Höhe, und ihre tiefe, herzliche Zuneigung wird durch hunderterlei kleine Umstände noch mehr erhöht. Olivier stirbt in einem Straßenauflauf und Johann Christof, von Freundeshand in Sicherheit gebracht, alles dessen beraubt, an dem er mit Liebe hing, versinkt in Kraftlosigkeit, in die tolle Ekstase einer verirrten Leidenschaft, überwindet sie, wird von inneren heißen Qualen verzehrt, flieht in die Einöden des Gebirges, erhält durch das Wort eines Geisteskranken neuen Lebenswillen. Furchtbar ist der Kampf zwischen verzweifelter Entsagung und diesem neuen Gottesgeschenk, diesem neuen reinen Willen, dieser frisch erstandenen Kraft, die durch das milde Wort eines Halbtoten hervorgehört wurde. Tausend winzigen Wächern gleich, die vom Guffe befruchtenden Gewitterregens im Umsehen sich bilden, fliehen Vorsätze, Pläne, Hoffnungen, befreiende Gedanken in ihm zusammen, schwellen zum Strom, der alles Menschenleid hinwegspült. Freudoolle Flämmchen züngeln, und in ihrer Blut schmilzt alles Schwere,

Die Neuregelung des Hausarbeitergesetzes

Den sozialpolitischen Ausschuß der Deutschen Nationalversammlung beschäftigte eine Petition der Heimarbeiter des Gewerksvereins Deutschland; 8 Punkte sollten als Forderung zur Befundung der Heimarbeit führen.

Wir sind grundsätzlich für Beseitigung der Heimarbeit. Mit kleinen Pflasterchen können so große Wunden nicht geheilt werden. Aber die bedrohten Existenzen müssen entschädigt werden. Können wir das jetzt? Hier stellt sich uns der Friedensvertrag, der Deutschland verarmt, hindernd in den Weg. Jede Arbeitskraft wird gebraucht, um den wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands zu fördern.

Um so mehr ist es unsere Arbeit, helfend einzugreifen.

Heimarbeit! Ausbeutung von Frauen- und Kinderkraft. Bild an Bild reiht sich. Ich sehe bleiche Frauen mit gekrümmtem Rücken, die in mühseliger Tag- und Nachtarbeit in niederen, dumpfen Stuben für erbärmlich-niederen Lohn ihr Stückchen Brot verdienen; sehe unzählige Kinder, denen Spiel, Licht, Sonne zu ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung so notwendig wären, die kleinen Händchen rühren. Frühzeitig das Augenlicht getrübt, rachitisch, sind sie gezwungen, schon in der Kindheit zu ihrem Unterhalt beizutragen.

So birgt die Güte der Heimarbeiterin das größte Elend, deren Beseitigung unsere heiligste Aufgabe ist, im Interesse und Schutz der Arbeiterin und ihrer Kinder. Im Interesse der Volksgesundheit, die oft durch die Heimarbeit z. B. in der Genussmittelbranche äußerst gefährdet ist. Die niedere Entlohnung gestattet hygienische Arbeitsräume nicht. Die Frage der Heimarbeit ist eine Frage des Lohnes und der Hygiene. Sie ist nur zu lösen durch eine Neuregelung des Hausarbeitergesetzes. Heimarbeit ist die rückständige billige Betriebsform. Aus diesem Grunde verteidigen sie unsere Unternehmer und widersehen sich jedem Fortschritt,

ein neues Lied der Freude erklingt, und in seinen Tönen liegt die Rettung.

Er arbeitet. Arbeitet . . .

„Christofs Seele glück der Verache. Sie wußte, daß sie bald niederfallen werde, und das noch viele Mal. Aber sie wußte auch, daß sie unermüdet wieder zum Licht emporsteigen und ihr Tirili singen würde, das zu denen spricht, die dort unten leben unter dem himmlischen Licht.“

Und nun beginnt „der neue Tag“.

„Musik, Du milde, wie wohl tut Dein Mondlicht den Augen, die vom scharfen Glanz der Sonne hier unten müde wurden! . . . Musik, jungfräuliche Mutter, die alle Leidenschaften in ihrem unberührten Leibe trägt, . . . Musik, die du meine schlaftrunkene Seele wiegst, Musik, die mich von neuem fest, ruhig und froh gemacht hat, — mein Liebe und mein Leben, — ich küsse Deinen reinen Mund, ich berge mein Gesicht in Deinen goldenen Haaren, ich bette meine brennenden Lider in Deine weichen Hände. Wir schweigen, unsere Augen sind geschlossen, und doch sehe ich das unaussprechliche Licht Deiner Augen, und doch trinke ich das Lächeln Deines stummen Mundes, und an Deinem Herzen geborgen lausche ich dem Schloge ewigen Lebens.“ — —

Reinste Liebe und hingebendes Schaffen verklären ihn den Abend, und die Harmonie der Töne verschnitzelt aufs innigste mit der Harmonie seines Lebens. Ungeahntes strömt noch in sein Herz, denn er liebt; die göttliche Kunst italienischer Maler und Bildhauer gibt seinem ewig schaffenden Geiste Anregungen und neue Erkenntnisse: beschämt fühlt er das Unzulängliche seines bisherigen Schaffens, beschämt empfindet er, daß er, der da glaubte auf dem Gipfel zu sein, erst auf dem Wege ist.

der auf diesem Gebiet geschaffen wird. Er bedeutet für den Unternehmer eine Schwächung des Profits.

Eine Neuregelung des Hausarbeitergesetzes muß kommen, damit die Heimarbeiter den Fabrikarbeitern gleichgestellt werden; Leben, Gesundheit, Sittlichkeit der Frauen und Kinder und die öffentliche Gesundheit geschützt wird.

Einstimmig nahm deshalb die sozialpolitische Kommission den Antrag Dr. Hinz an, der nachdrücklichen Gebrauch des jetzigen Hausarbeitergesetzes und einen Entwurf zur Ergänzung des Hausarbeitergesetzes fordert. Vermehrung der Zahl der Sachausschüsse, Lohnämter mit dem Recht der Festsetzung rechtsverbindlicher Mindestlohntarife. Die Gewerbeaufsicht für die Heimarbeit muß durch Anstellung besonderer, mit den Verhältnissen vertrauter — auch weiblicher — Beamten weiter ausgestaltet und durch Berufung eines Beirates aus beteiligten Organisationen wirksam ergänzt werden.

Die wirkliche und nahrhafte Kraft zur Beseitigung des Heimarbeiterelends liegt in der Selbsthilfe, mithin in dem Zusammenschluß.

Am 9. November hat die Arbeiterschaft abgeschüttelt, was morsch war, wie der Sturm ranke Äste vom Baume bricht. Hoffen wir, daß auch baldigst frische Luft in den Stuben der Heimarbeiter weht. Minna Schilling.

Die Frau in der Krankenpflege

In keinem Berufe — vielleicht die Hauswirtschaft ausgenommen — wird die Tätigkeit der Frau so hoch geschätzt wie in der Krankenpflege. Uebereifrige Schwärmer behaupten sogar, die Frau sei die geborene Krankenpflegerin. Von diesem Gedanken ausgehend, sang auch Moriz Platen der Krankenpflege durch Frauen folgenden Hymnus:

„Im Kriege wie im Frieden war die berufsmäßige
Wartung der Leidenden immer Sache der Frau. Ihre

Und er wandert weiter . . . Paris, in das er zurückkehrt, ist Wegstation.

Er findet eine neue Welt, die nichts wissen will von der Tragödie des Schmerzes. Die nur praktisch sein, und handeln will. Die sich keine Mühe gibt, große Gedanken zu verstehen, die sich vom Rhythmus des Lebens tragen läßt, ohne des Lebens mit der Seele teilhaftig zu sein. Aber inmitten dieses Neuen, Fernstehenden vernimmt er Oliviers Freundesstimme, verspürt er, daß Oliviers Wirken nicht vergeblich war.

Und weiter reißt sich Enttäuschung an Hoffnung; schöpferische Arbeit bringt Erfüllung. Ja, das Ziel ist nahe: schon wird sein musikalisches Schaffen von jener befreienden Heiterkeit getragen, auf deren leichtem Flügeln Erfüllung und Vollendung liegt. „Das Auge des Meisters umfaßt das Ganze seiner Schöpfung; und seine Hand vollendet die Harmonie . . .“

Bis eines Tages sein mühselig-reiches, leidvoll-glückliches Leben ausströmt, bis seine Seele dahin flüchtet, woher sie kam, bis die Engel des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vor ihm stehen und mit ihren weißen Händen winken. Da geht er dahin, der Träger des Kommenden.

Drei Bände. Drei gewaltige Sätze einer Beethovenschen Sinfonie. Musik, Harmonie von der ersten bis zur letzten Zeile. Zu groß für eine „Besprechung“, zu reich für eine noch so liebevolle Würdigung. Ein Kunstwerk, ein schönes, schönes Kunstwerk im höchsten Sinne. Was soll ich noch von ihm sagen? Ich kann nur bitten: lest.

Lest, denn es ist gewidmet „Den freien Seelen aller Völker — die leiden, die kämpfen und die siegen werden“. C. D.

Selbstverleugnung und Geduld, ihre aufopfernde und treue Hingabe, ihre leichte, zarte und weiche Hand prädestinieren sie ohne Zweifel für diesen nicht leichten Beruf, der vor allem das erheischt, was tief begründet in der weiblichen Individualität liegt und in ihrem Innersten von den Empfindungen der alles vermittelnden Liebe durchdrungenen Wesen fest wurzelt. Die Frau ist der geborene Arzt. In ihr ist der idealste Samariter verkörpert.“

Das erklärt, warum die Frau gerade in den Krankenpflegeberuf so mühelos eindrang, während sie sich die Betätigung in andern Erwerbszweigen erst mühsam erkämpfen mußte. In den Krankenhäusern regiert auf den Stationen mit männlichen Kranken die Schwester ebenso unbeschränkt wie auf solchen mit weiblichen Patienten. Männliches Pflege- und Hausdienerpersonal sind ihr unterstellt, und über Schwestern, Pfleger und Hausdiener schwingt daszepter die gestrenge Frau Oberin. In den Irren- und Kurbadeanstalten wird zwar im allgemeinen die Parität gewahrt, so daß Pflegerinnen, Bademeisterinnen und Massagen nur weibliche Patienten und Kurgäste bedienen. Trotzdem ist auch in den Irrenanstalten die Pflegerin schon auf Männerstationen eingedrungen, weil während des Krieges ein Mangel an männlichem Personal vorhanden war.

Also gesellschaftlich steht die Schwester über ihren männlichen Kollegen, und moralisch werden die Dienste der Pflegerin höher bewertet als die des Pflegers. Trotzdem vertritt man bei der Bezahlung den umgekehrten Standpunkt. Die alte gewerkschaftliche Forderung: Bezahlung gleicher Löhne für gleiche Leistungen, die übrigens auf dem Nürnberger Gewerkschaftskongreß nach einem Referat der Genossin Sonna erneut erhoben wurde, wird in der Krankenpflege noch weniger erfüllt als andertwärts. Die Schwestern, deren durchschnittliche Ausbildung besser ist als die des übrigen Pflegepersonals, und die meistens Vorgesetzte der männlichen Pfleger sind, werden schlechter bezahlt als diese, weil hier die Konkurrenz der Dia-

Fabriken

Dann fühlst du's wohl,
Wenn du durch die Fabriken gehst,
Dann fühlst du's, wenn du vor den Tischen stehst,
Wo glühendheiße Fadenlampen brennen,
Die sich in Augen bohren
Und die Herzen fengen.
Bis alles Blut und alle Kraft verdorrt — —

Dann fühlst du, was die Arbeit tut,
Die dir das Nötige des Lebens bringt,
Daß sie wie eine kalte Schraube in die jungen Leben dringt
Und allen Mut und allen Widerstand zermalmst —

Dann fühlst du, daß du diesen tausend Händen,
Die Jahr um Jahr dieselbe Arbeit tun,
Die Tag für Tag dieselbe Kurbel wenden
Und nachts auf diesen schmalen bleichen Leibern ruhn,
Bis aller Tage Abend ist — —
Den Dank der Liebe schuldig bist — — Frieda Winkelmann.

Bücherschau

Die Geißel der Menschheit.

Mit tausend Skorpionen ist die Menschheit während dieser fünf Kriegsjahre gezüchtigt worden, und jene Qualen, die bereits vor dem Kriege bestanden, wurden durch ihn noch verhundertfacht. Das gilt besonders von den Krankheiten, die nicht offen ihr Gesicht zur Schau tragen und die deshalb um so entsetzlicher fressen am Baum der Menschheit: den Geschlechtskrankheiten. Trotz aller Aufklärungsversuche der letzten Jahre spricht man nicht gern von ihnen, verschweigt man nur zu gern dieses furchtbare Uebel. Immer noch gibt es junge Menschen, die lachend und unwissend in ihr Unglück rennen, immer noch gibt es Mütter, die sich scheuen,

nissinnen und Ordensschwwestern eine Rolle spielt, denn diese üben die Krankenpflege als Liebedienst für ein geringes Lohngeld aus. Welche Lohnunterschiede zwischen Pflegerinnen und Pflegerinnen, zum Schaden der letzteren bestehen, mögen einige Beispiele zeigen:

In Berlin erhalten in den staatlichen Krankenanstalten geprüfte Pflegerinnen pro Tag 10 bis 11,50 M., geprüfte Pfleger aber 13,50 bis 15 M.; in den städtischen Kranken- und Irrenanstalten Berlins ausgebildete Pflegerinnen 8,40 bis 10,80 M., ausgebildete Pfleger 13,20 bis 15,60 M. In der psychiatrischen Klinik in Kiel erhalten Pflegerinnen pro Monat 195 bis 234 M., Pfleger 299 bis 338 M. In den Universitäts-Krankenanstalten in Greifswald Pflegerinnen 152,75 bis 169 M., Pfleger 247 bis 279,50 M. pro Monat. In den städtischen Krankenhäusern in Chemnitz Pflegerinnen 45 bis 55 M., Pfleger 50 bis 60 M. pro Woche.

Gerechtfertigt wird diese unterschiedliche Bezahlung durch nichts. Der Dienst in der Irrenanstalt wie im Krankenhause ist für die Pflegerin genau so anstrengend und verantwortungsvoll wie der des Pflegers. Und worin besteht etwa die qualifiziertere oder schwierigere Arbeit des Bademeisters und Rasseurs gegenüber seiner Kollegin? Trotzdem ist seine Entlohnung um 30 bis 40 Proz. höher als die der Bademeisterin. Daß höhere Anforderungen an die Pflege männlicher Patienten nicht bestehen, beweist schon die Tatsache, daß die Kur- und Pflegekosten in allen Kranken- und Irrenanstalten, Sanatorien usw. für beide Geschlechter gleich sind. Die Ausbeutung der Pflegerin ist also noch größer als die des Pflegers, trotz der Bevorzugung der Frau als Krankenpflegerin gegenüber dem Manne.

Wie schwierig es ist, hier einen Ausgleich zu schaffen, zeigte sich beispielsweise bei den Tarifverhandlungen des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter mit dem Kreis Ausschuß des Kreises Teltow. Die Löhne des Personals der Krankenhäuser dieses Kreises

ihre Töchter über diese entsetzliche Gefahr aufzuklären, immer noch gibt es Männer, die — sei es aus Leichtsinne, sei es aus Schlechtigkeit — ihr Leben auf die Frau übertragen, die ehelos oder schwach genug sind, Kindern das Leben zu geben, die auf diese Weise zu einem elenden Dasein verdammt werden. Hier aufklärend, helfend zu wirken, soll der soeben im Phönix-Verlag Carl Siminna, Kattowik, erschienene Roman „Die Geißel der Menschheit“ von Lola Stein (Preis elegant gebunden 7 M.) dienen.

Jessels wird das Leben zweier junger Menschenkinder geschildert, die bestimmt zu sein scheinen, einander das höchste Glück zu geben, und die doch tief unglücklich werden, weil der Mann sich — lange bevor sie einander begegneten — in einer übermühtigen Stunde die Syphilis zugezogen hatte, deren entsetzliche Folgen er nun in ihrer ganzen Schwere erleiden muß. Dieses Schicksal wirkt um so tragischer, als der junge Mann imstande gewesen wäre, durch Vermeidung aller vorhandenen Heilmittel die Folgen des Leidens vielleicht abzuwenden, hätte nicht die von alten Vorurteilen beherrschte Verständnislosigkeit der Familie es ihm unmöglich gemacht. So schön der in heißer Liebe gefasste Entschluß des jungen, kaum erblühten Mädchens ist, ihr Leben an das des sich ihr anvertrauenden Mannes zu binden, so bewundernswert die Treue, mit der die reife, wissende Frau dem Manne bis zum qualvollen Ende alle Leiden zu erdulden sucht: es ist kaum fassbar, daß diese beiden von der Natur so bevorzugten Menschen so hart vom Schicksal verfolgt werden. Und doch bleibt immer das Gefühl: hier hat die Schriftstellerin nicht Phantasiegestalten geschaffen, hier zeichnet sie ein Lebensbild, das sie aus eigener Anschauung miterlebt hat. Es ist ein Buch, das man jedem jungen Manne, jedem jungen Mädchen, aber auch jedem Vater und jeder Mutter in die Hand drücken möchte.

Viele Wege gibt es, dieser Geißel der Menschheit zu wehren; wir Sozialdemokraten sehen sie vor allem in der Forderung der wirtschaftlichen, der sozialen Verhältnisse; wir sehen sie ganz besonders in der Abschaffung der Prostitution, der künstlichen Liebe durch Verwirklichung unserer sozialistischen Ziele. Solange wir aber unsere Ideen noch nicht verwirklicht haben, sind Bücher wie dieses

waren sehr niedrig, weil das Personal erst nach der Revolution den Weg zur Organisation fand. Geradezu miserabel aber waren sie für das weibliche Personal. Der Verband verurteilt nun die Differenz der Löhne zwischen weiblichen und männlichen Angestellten zu mildern. Da geschah das Sonderbare, daß der Kreis Ausschuß nicht nur bereit war, die Forderungen für das männliche Personal zu bewilligen, sondern sogar für einige Gruppen noch darüber hinauszugehen. Die geforderten Löhne aber für das weibliche Personal lehnte er ab, weil sie ihm zu hoch waren. Und doch blieben diese noch erheblich hinter den Männerlöhnen zurück. Nur auf dem Wege des Kompromisses wurde dem weiblichen Personal eine Lohnerhöhung zuteil.

Ein geradezu grausames Kopitel ist das der Ueberbürdung des Pflegepersonals mit Arbeit und Arbeitszeit. Selbst die stark fristerte Statistik der preussischen Regierung vom Jahre 1910, die „Die Sanitätswarte“ mit Recht eine Elendstatistik nannte, ergab eine durchschnittliche Arbeitszeit von 14 Stunden pro Tag. Hierbei war aber noch nicht eingerechnet die Dienstbereitschaft während der sogenannten dienstfreien Zeit, die u. a. dem Personal, namentlich auf Stationen ohne Wache, viele Stunden Schlaf raubt. Ferner die Schlafwachen, ein Dienst der auf Wachtstationen zur Unterstützung der Nachtwachen ausgeübt wird. Auch diese kostet viele Stunden Schlaf. In vielen Anstalten ist man aber noch rigorosier. Dort stellt man nicht etwa Personal für den Nachtdienst frei, sondern betreibt das System der halben Nachtwachen. Das heißt: zwei Pflegepersonen, die schon 14 Stunden Tagesdienst hinter sich haben, teilen sich in den Nachtdienst je zur Hälfte, so daß die eine bis etwa 1 Uhr nachts ununterbrochen Dienst tut und die andere von 1 Uhr nachts bis zum nächsten Abend. Das ergibt einen Tagesdienst von 19 Stunden. Selbst diese Arbeitszeit ist noch nicht die schlimmste. In andern Anstalten wieder, und hier kommen insbesondere solche im Privatbesitz in Betracht, lassen ihr Pflegepersonal gleich Tag und Nacht durcharbei-

von großem Wert für die Aufklärung der leider noch so zahlreichen unwissenden Menschen; und dieser Wert war nie größer als in der Gegenwart, wo der unselige Krieg auch eine fürchterliche Verbreitung der verheerenden Krankheiten gebracht hat.

Louise Schröder.

Mitteilungen

Ein häufigeres Vorkommen von Fleckfiebererkrankungen ist nach Ausführungen Dr. S. Möfers in einem Berliner Gesundheitsblatt neuerdings wieder in unseren östlichen Provinzen und auch in Berlin festgestellt worden. Bezüglich der Behandlung in vorkommenden Fällen bezieht sich Dr. M. namentlich auch auf die Erfahrungen des bekannten Wiener Arztes Dr. Schürer von Waldheim, der eine größere Anzahl von Fleckfiebererkrankungen während des Krieges behandelt hat und mit günstigem Erfolg ein Wasserverfahren einschlug. Dabei wurde u. a. zum Schwitzen heißer Tee angewandt. Zur Ernährung wurde heiße Milch, warme Limonade, Apfelsinen, Kompotte, Pflaumenmus, und dergleichen gegeben, als Getränk Kronenwasser, aber alles nur in kleinen Mengen. Bei Gewohnheitskranken stellte der genannte Arzt fest — was für den Kundigen von vornherein naheliegt —, daß bei ihnen die Krankheit besonders schwer verlief. Von 18 Fällen, die er von Anfang an und allein behandelte, starb nur 1 Mann, ein Wirt, der schon vor der Fleckfiebererkrankung Spuren von andauernder Alkoholergiftung gezeigt hatte.

Bei der Arbeit magst du singen,
Das verleiht der Arbeit Schwingen.

Grün.

*

O Liebe, sprudelnder Brunnen,
Der waltet von Tiefe zur Höh!
Wie hast du glühende Wonnen,
Wie hast du frierendes Weh.

Arndt.

ten. So berichtet „Die Sanitätswarte“ noch Mitte Juni dieses Jahres, daß im Parksanatorium Rinteln durch diese famose Diensterteilung noch bis zu 37 Stunden Dienst hintereinander geleistet werden. Das geschieht also im Zeitalter des gesetzlichen Achtstundentages genau noch so wie in der guten alten Vornovemberzeit.

Bei diesen unmenschlich langen Arbeitszeiten wird das Pflegepersonal vielfach noch mit zu pflegenden Patienten und Hausarbeiten dermaßen überbürdet, daß geradezu katastrophale Ereignisse eintreten. Im Stadtirren- und Siedenhaus zu Dresden beispielsweise ereigneten sich u. a. folgende Vorfälle: Ein schwachsinziger Patient stürzte aus dem Fenster und fand seinen Tod, weil sein Pfleger infolge Überlastung mit Hausarbeiten ihn nicht genügend beaufsichtigen konnte. Ein epileptisches Kind ertrank aus gleichen Gründen in der Badewanne. Die beklagenswerte Pflegerin aber verbüßte eine Woche Gefängnis, weil das verrückte Sparsystem an Personal den Tod des Kindes verschuldet.

Daß bei solcher Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft die Gesundheit des Pflegepersonals ungeheuer leiden muß, ist einleuchtend. Untersuchungen darüber ergaben geradezu erschreckende Resultate. Eine Erhebung, die die „Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands“ (d. i. ein Verband der freien Schwestern mit 4000 Mitgliedern. D. B.) unter ihren Verbandsangehörigen veranstaltete, zeigte, daß im Durchschnitt jede Schwester noch $8\frac{1}{2}$ Dienstjahren verbraucht ist. Lungen- und Gemütskrankungen grassieren hier in einem Umfang, wie wohl kaum in einem anderen Beruf. Nach Feststellungen des Bayerischen Statistischen Landesamts starben vor dem Kriege 56 Proz. der bayrischen Ordensschwestern allein an Tuberkulose. Beim Roten Kreuz waren es 30 Proz., bei den freien Schwestern 33 Proz. Ebenso erschreckend ist die Zahl der Selbstmorde. Die Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen beklagt alljährlich in ihren Jahresberichten den Verlust von Mitgliedern durch Selbstmord. Im Jahre 1918 waren unter 54 verstorbenen Mitgliedern dieses Verbandes 7 Selbstmörderinnen. Ein Zeichen starker Gemütsleiden. Es zeigt sich also in der Krankenpflege der verrückte Zustand, daß, um kranken Menschen wieder zur Gesundheit zu verhelfen, zahlreiche junge Leute vorzeitig zugrunde gehen, weil man durch Raubbau an ihrem Körper Gesundheit und Arbeitskraft in der gewissenlosesten Weise auspowert. Dabei ist zu bedenken, daß es sich hier um Schwestern handelt, die in punkto Dienst, Kost und Wohnung noch immer besser gehalten werden als das übrige Pflege- und Hauspersonal. Bei letzteren würden die Folgen noch schlimmer sein, wenn der Dienst in den Krankenanstalten ein Lebens- und kein Durchgangsbetrieb wäre. So scheidet dieses Personal längstens nach wenigen Jahren immer wieder aus, um einen neuen Erwerbzweig zu ergreifen.

Wie steht es denn jetzt, nachdem der Achtstundentag gesetzlich angeordnet ist? Seit Erlass dieser Verordnung vom 23. November 1918 kämpft der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter einen ununterbrochenen Kampf mit einer Reihe von Kranken- und Irrenanstaltsverwaltungen um die Durchführung des Achtstundentages. Artikel I der genannten Verordnungen sagt ausdrücklich:

„Die Regelung umfaßt die gewerblichen Arbeiter in allen gewerblichen Betrieben einschließlich des Bergbaues, in den Betrieben des Reichs, des Staats, der Gemeinden und Gemeindeverbände, auch wenn sie nicht zur Gewinnerzielung betrieben werden, sowie in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben gewerblicher Art.“

Trotzdem behaupten die widerspenstigen Anstaltsgewaltigen, daß die Verordnung für ihre Betriebe nicht zutrefte. Auf Ersuchen des vorgenannten Verbandes haben inzwischen Reichsministerium für wirtschaftliche Demobilisierung und

Reichsarbeitsministerium nicht weniger als 3 Entscheidungen zugunsten des Achtstundentages für das Personal der Kranken- und Irrenhäuser gefällt. Das imponiert aber so einer Anstaltsverwaltung noch lange nicht. Durch allerhand Auslegungskünste suchen sie doch den Sinn der Entscheidungen zu verdrehen und sich um die Einführung des Achtstundentages herumzudrücken. So wird der Segen dieser Verordnung nur dort dem Pflegepersonal zuteil, wo die gewerkschaftliche Organisation genügend stark ist und durch Tarifvertrag die achtstündige Dienstzeit festgelegt wurde. Leider fallen die Schwere nicht unter diese Verträge. Sie sind daher auch vom Achtstundentag ausgeschlossen, teilweise sogar durch eigene Schuld. Sie selbst hoben sich, wie in der Charité in Berlin, törichterweise der Durchführung ihrer Maßnahme für das übrige Personal widersetzt, und in den Krankenhäusern des Kreises Teltow wütheten sie gegen den Achtstundentag durch Schikanierung des ihnen untergebenen Personals. Wenn werden sie zur Barmut kommen und ernstlich an die Verbesserung ihrer Lohn- und Dienstverhältnisse herangehen? G. Kerner.

Aus unserer Bewegung

Kinderelend!

Vor einiger Zeit erschien in der Presse eine Notiz, in der das Elend der Kinder im böhmischen Erzgebirge geschildert und zum Schluß aufgefodert wurde, durch Sammlungen deren Lage einigermaßen zu lindern.

Die Kinder des Proletariats der ganzen Welt haben nie rosige Tage erlebt. Aber die des Erzgebirges, wo die Heimarbeit mit ihren gerade für die Kinder so außerordentlich schädlichen Folgen zu Hause ist, hatten es immer noch viel trauriger.

Heimarbeit! In diesem Wort allein liegt eine ganze Welt von Elend, Hunger und Fremdseligkeit.

Daß dieser lange, fürchterliche Krieg, verbunden mit der graukamen Hungerblockade, die Verhältnisse im Erzgebirge nicht gebessert, sondern bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatte, mußte wohl jedem denkenden Menschen klar sein. Unterernährung und Kindersterblichkeit sind die Folge.

Wir wissen, daß dieses große Elend von heute auf morgen nicht zu beseitigen ist. Aber die augenblickliche Linderung dieser Not lag uns am Herzen, deshalb haben die sozialdemokratischen Mitglieder der Nationalversammlung unter sich eine Sammlung zugunsten der Kinder im böhmischen Erzgebirge veranstaltet, die erfreulicherweise die Summe von nahezu 3000 Mk. ergab. Dieser Betrag ist dem zuständigen Komitee überwiesen worden. Ist dieser Betrag auch nur ein Tropfen auf den heißen Stein, so ist anzunehmen, daß auch von anderen Stellen Sammlungen veranstaltet worden sind, so daß doch eine kleine Milderung der Notlage im Erzgebirge zu erwarten ist.

Frieda Hauke.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

Vom Frauenstimmrecht in Frankreich.

Der „Petit Parisien“ (Paris) schreibt am 20. Juli: Die Frauenstimmrechtskommission des Senats hat eine Entschliefung angenommen, die man seit dem Tage ihres Zusammentritts voraussehen konnte. Mit 10 gegen 3 Stimmen und einer Stimmenthaltung hat sie den Vorschlag verworfen, der von der Kammer angenommen wurde und den Frauen das Wahlrecht und die Wahlbarkeit gewährte.

Durch einen zweiten Beschluß hat sie auch den Vorschlag von M. Beauvisage zurückgewiesen, der dahin ging, den Frauen über 30 Jahren das Stimmrecht zu gewähren.

M. Alexander Vêrand wurde zum Berichterstatter außersehen. In einer späteren Sitzung prüfte die Kommission den Vorschlag von M. Dominique Delahaye, den Kriegswitwen das Stimmrecht zu gewähren sowie den Vorschlag M. de Las-Cajés, das Familienstimmrecht betreffend.

Zu Beginn der Sitzung hörte sie die Delegierten von 16 Frauenverbänden an, die lebhaft auf die vollständige Annahme des Vorschlags drangen, der im Palais Bourbon angenommen wurde. Wie man sieht, ist es nicht gelungen, die Kommission zu überzeugen.

Frauenbataillone der Bolschewiki.

Die „Izwestia“ berichtet, daß die Frauenbataillone der freiwilligen Roten Garden sich in verschiedenen Bezirken Rußlands organisieren. Die weiblichen Freiwilligen genießen dieselben Rechte wie die Roten Garden; sie zahlen keine Mieten, erhalten Lebensmittelzuschüsse usw. Das erste Frauenbataillon hätte bereits Kalonga verlassen, um an die Front zu gehen.

Wir können nur auf das lebhafteste bedauern, wenn auch die Frauen, von denen wir alles für den Frieden erhofften und erhoffen, sich in den Dienst des Krieges und der Vernichtung stellen.
A. G.

Rundschau

Der Verband der deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen hat eine Denkschrift herausgegeben, in der er die Notwendigkeit betont, den Post- und Telegraphenbeamtinnen, die ihren Dienst wegen Heirat verlassen, eine Abfindungssumme zu gewähren. So neu und eigenartig diese Forderung erscheint, so können wir uns doch gerade im Interesse einer gesunden Bevölkerungspolitik bei Begründung der Denkschrift nur anschließen.

Soziale Fürsorge.

Nr. 27: Der „Reichsbund der Invaliden und Erwerbsunfähigen Deutschlands, Ortsgruppe Berlin“ stellt 17 Forderungen auf, deren wichtigste die Erhöhung der Renten, Mitbestimmungsrecht in Fürsorgeangelegenheiten, bevorzugte Lebensmittellieferung für Schwerleidende, Beschaffung von Altersheimen und großzügige Revidierung des städtischen Wohlfahrtswesens sind.

Die Mutter als Erzieherin

Ein alter Volksglaube sagt:

1. Man darf kleinen Kindern die Nägel nicht abschneiden, sondern muß sie abbeißen, denn sonst stirbt das Kind.

Eine vernünftige Mutter schneidet ihrem Kindchen vorsichtig die Nägelchen an Händen und Füßen. Es entstehen dann keine Risse oder Wundstellen, die immer Gefahr bedeuten. Ungesund und schädlich für das Kind aber ist vieles Berühren mit dem Munde und schon darum ein Abbeißen der Nägel zu unterlassen.

2. Die Haare des Kindes dürfen im ersten Jahre nicht geschneitten werden, denn sonst bekommt das Kind niemals lange Haare.

Eine vernünftige Mutter schneidet ihrem Kinde, besonders in heißen Sommermonaten, oftmals die Haare, damit die Kopfhaut gut ausdünstet und die Haare, die man einem kleinen Kinde doch noch nicht hochbindet, nicht in die Augen fallen und das Kindchen belästigen und unruhig machen. Die Haarwurzeln und der Haarwuchs werden durch häufiges Schneiden niemals geschwächt, sondern gestärkt.

3. Der Nabel eines Neugeborenen muß mit einer halben Rosine oder mit gekautem Brotbrei belegt werden, damit er sicher und gut heilt.

Eine vernünftige Mutter weiß, daß der Nabel eine Wundstelle ist, die gar nicht sauber genug behandelt werden kann. Sie läßt die Hebamme oder Säuglingspflegerin nach der Geburt des Kindes den Nabelverband anlegen und rührt selber so wenig wie möglich mit den Fingern (Fingernägeln) daran. Niemals heilen Wunden durch Auflage von Brotbrei, Pflaumen, Rosinen usw., sondern es kann durch diese Auflagen sehr leicht Verunreinigung der Wunden herbeigeführt werden, die den Tod noch sich ziehen.

4. Ohne Zahnkette, Zahnhalsbändchen oder Amulette bekommt das Kindchen keine Zähne ohne Krämpfe.

Eine vernünftige Mutter sorgt, wenn sie nicht selber stillen konnte und ihrem Kinde damit die beste Erleichterung bei der Entwicklung der Zähne gab, daß das Kindchen

in seiner Nahrung zahnbildende Stoffe (Gersten- und Graupenschleim, Gemüsebrei, Kalkwasser usw.) erhält. Zahnketten, Zahnhalsbänder und Amulette schaden dem Kinde nicht, können aber auch nicht beim Zahnen helfen.

Tagebuchblätter aus Weimar

Weimar, den 29. Juli 1919.

Nachmittagsitzung. Die Erregung der letzten Tage erhielt zum Schluß der Vormittagsitzung noch eine Auffrischung. Alles um Erzberger?

Eine Debatte Graf-Roske verursacht zu Beginn der Tagesordnung Aufregung. Diesmal ist's der Hungerstreik der anlässlich der Streikunruhen in Westfalen in Schutzhaft genommenen Leute. Dann beginnt die dritte Verfassungsberatung.

*

Den 30. Juli 1919.

Einige neue Anträge liegen erneut vor. Die Tagungszeit (nebenbei bemerkt, ein umstrittenes Wort) wird auf vier Jahre festgesetzt, nachdem die dreijährige abgelehnt wurde.

Eine lebhafte Debatte entsteht noch einmal bei den Anträgen, die die Stellung der unehelichen Mutter, des unehelichen Kindes festlegen. Genossin Bohn-Schuch spricht nach Luise Bieh, die den von uns eingebrachten Antrag der zweiten Lesung aufgenommen hat. Die demokratischen Frauen kämpfen gegen uns, unterstützt von ihren juristischen Kollegen Ablah, Waldstein und Blunk. Die Erregung gegen unsere Sprecherin ist unbegreiflich, denn keiner kann sich niemand zu dieser Angelegenheit ausdrücken. Der nachher entstehende Tumult, der durch das geschmackvolle Wort: „Wehe, wenn sie losgelassen!“ hervorgerufen wurde, zeigt „die Höhe der Toleranz“ von der rechten Seite.

*

Den 31. Juli 1919.

Der zurückgestellte Artikel 18 ruft noch eine sehr lebhafte Aussprache hervor. Die einzelnen Landmannschaften fühlen sich zu Ausführungen verpflichtet.

Unter allgemeiner Heiterkeit löst dem Abgeordneten Raßl, als er das Rednerpult besteigt, ein: „Wehe, wenn sie losgelassen“ entgegen. Er trägt diese Rede „wie ein Mann“. Dies löst natürlich nicht den Eindruck des gefürzten Tages aus, der nach übereinstimmenden Empfindungen kein guter war.

Eine vielseitige Schulaussprache folgt in der Nachmittagsitzung. Zum Artikel 153 in der Abteilung Wirtschaftsleben spricht Que; aber unser Antrag, der die Bodenschätze „der Gesamtheit zuführen“ will, wird abgelehnt.

Übergangs- und Schlußbestimmungen werden ohne große Unterbrechung angenommen. Vor dem Schlußartikel: „Das deutsche Volk hat durch seine Nationalversammlung diese Verfassung beschlossen und verabschiedet. Sie tritt mit dem Tag ihrer Verkündung in Kraft“, gibt Genosse Löbe die Erklärung ab, daß die Sozialdemokratische Partei nur mit innerem Widerstreben die Verfassung annimmt. Die Abstimmung ist eine namentliche und ergab eine große Mehrheit für die Annahme.

Während der Ansprachen, gehalten vom Ministerpräsidenten Bauer, dem Minister David und dem Präsidenten Lehrenbach, ist feierliche Stimmung im Hause. Das Deutsche Reich hat eine Verfassung.

*

Den 1. August 1919.

Anfragen und Interpellationen, darunter die sehr lange zurückgestellte Beamteninterpellation. Auf eine sehr umfangreiche Rede des Abg. Dr. Rost von der Volkspartei antwortet Minister Dr. David: „Der Politiker ist ein Mann, der die öffentlichen Arbeiten nicht abseits sitzend ansehen kann; er fühlt sich verpflichtet, für die Allgemeinheit mitzuarbeiten.“

An der Aussprache beteiligen sich alle Parteien. Das Haus vertagt sich bis zum 7. August. Viel ist gearbeitet worden, aber eine Hauptsache kommt noch: Die Steuern. Nach der kurzen Kampaufe, die allen Abgeordneten not tut, soll's mit frischer Kraft an den Bau des Steuerhauses gehen. Hoffentlich gelingt dies ohne Enttäuschungen!
Elisabeth Röhl.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Bohn-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. B. H., sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3.